

Rüdiger Görner

Modernität und Universität: Überlegungen zu einem Spannungsverhältnis¹

I

In der Universität als einem akademischen Gemeinwesen, als einer Gelehrtenpolis, verwirklicht sich seit dem Mittelalter ein wichtiges Stück kulturellen Europas. Die Universität ist untrennbar mit dem Erbe des Humanismus verbunden und blickt damit auf eine institutionelle Tradition zurück, die um vieles älter ist „als die Staaten, von denen sie heute abhängt.“² Das bedeutet auch, dass sich diese Institution als ungewöhnlich anpassungsfähig erwiesen und staatsrechtliche Verwerfungen, einschließlich Revolutionen, überstanden hat. Sie ist ein Ort des Bewahrens und der Innovation, der Wissensproduktion und der Kritik; in ihr entsteht Verstehenskompetenz, transnationales Bewusstsein und Wissenstransformation. Paradoxe Weise hatte sie sich auch – gerade in deutschen Staaten – als Brutstätte eines vom Demokratisch-emanzipatorischen zu Nationalistischem mutierenden Korpsgeists erwiesen. Ihre Widersprüche scheinen ihr belastetes Kapital zu sein.

Man hat in jüngster Zeit behauptet, dass die Zukunft der Universität davon abhängt, ob sie in der Lage sei, sich als „Ausbildungsorganisation mit dem Arbeitsmarkt“ auszusöhnen, die Gesellschaft mit der Wissenschaft, das Langfristige mit dem Kurzfristigen in ihrer pädagogischen und forschungspolitischen Zielsetzung. Im universitären Rahmen oder akademischen Raum vollziehen sich gleichzeitig immer wieder Selbstverständigungsprozesse im Bereich der Wissenschaftskultur und Versuche, Reflexion und Handeln, Theorie und Praxis miteinander kommunizieren zu lassen.

Dabei stellt sich die Frage, inwieweit Bildung und Effizienz sich als widersprüchliches Spannungsverhältnis oder als komplementäre Werte beschreiben lassen. Man kann in ihnen bekanntlich Faktoren von

Innovation sehen oder aber behaupten, dass sie sich gegenseitig lähmen. Effizienz will freilich bewertet sein; ohne Bildung und Vergleichswissen kann es jedoch keine Bewertungen geben. Bildung ist ein langfristiger, unabschließbarer Prozess; Effizienz bleibt zeit- und projektgebunden. Sie orientiert sich an Produktion, Bildung an Formation von Wissen.

Beiden, Bildung und Effizienz, ist ein zeitspezifischer, also wandelbarer Kulturbegriff vorgeschaltet; im Prozess des (Sich-)Bildens und in der Handhabung von Effizienzmodellen modifiziert sich dieser Kulturbegriff, was jedoch bis zur Selbstenstellung der Vorgaben führen kann.

Orte, Schauplätze dieser Vorgänge sind die Bildungseinrichtungen staatlicher und privater Trägerschaft als Katalysatoren einer zunehmend global sich definierenden Kulturgemeinschaft. Bildung und Kultur verstehen sich nur als Plural, in vielfachen Verschränkungen, Überlappungen, Verzahnungen von Erfahrungen, kognitivem Wissen und Erfahrungswissen, Gefühlswissen und sinnlichen Eindrücken, die beständigen inneren und interpersonalen Transformationen unterworfen sind. Das Bereithalten von Wissen als Verfügungswissen ist Voraussetzung niveauvoller Kommunikation, die wiederum bildungsbedingten Takt voraussetzt in der Art, wie man etwa Wissen ins Gespräch einfließen lässt.

Wer in diesem Zusammenhang ‚Kommunikation‘ sagt, meint auch den Wechselbezug von Öffentlichkeit und Wissenschaft, wie er sich in den Medien zeigt, entscheidend aber auch in den Universitäten und ihrer Selbstdarstellung, die – vor allem in ihrer werbewirksamen Glanzbroschürenversion – nicht immer mit ihrem intellektuellen und forschungspolitischen Selbstverständnis identisch ist. Angesichts der Wettbewerbsverhältnisse, in denen sich die Hochschulen befinden, werden oft nur „Zeichen der Effizienz produziert, die mit der tatsächlichen Produktivität der Institution Universität wenig bis nichts zu tun haben“, wie Martin Seel treffend befand.³

Skizzieren wir also zunächst, welche Rolle der universitäre Bereich im Zusammenhang mit den Moderne-Diskursen spielt. Fragen wir erstens danach, wie und mit welchem Recht sich die Universität als Ort der Innovation oder der Bewahrung versteht oder beides sein kann. Zu fragen ist zweitens auch, inwieweit innovative Forschung bereits mit Beiträgen zum ‚Modernismus‘ gleichzusetzen ist. Und

kommen wir dann drittens auf ein Textkorpus zu sprechen, das exemplarisch diese Fragen in ihrer geschichtlichen und gesellschaftlichen Hinsicht erörtert hat, nämlich Friedrich Nietzsches Basler Vorträge *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten* aus dem Jahre 1872.

II

Das Wechselverhältnis von umfassender Wissensvermittlung und impulsgebender Innovation prägt die neuere Geschichte der Diskurse über den Sinn der Universität. Hinzu trat im Zusammenhang mit der Gründung der Berliner Universität die spannungsvolle Beziehung zum Staat. Die seit 1802 verstärkt geführten Debatten über das Wesen der Universität (und Wesenscharakter billigte man ihr durchaus zu!), die sich im Rahmen der preußischen Reformen zwischen 1808 und 1810 verdichteten, schrieben der Universität eine Identität stiftende Rolle zu.⁴ Wissens- und Kulturpolitik standen dabei unter entschieden nationalen Vorzeichen, die zumindest bis zu den Karlsbader Beschlüssen auch eine bürgerlich-emanzipatorische Bedeutung hatten. Vorrang hatte bei diesen Überlegungen die deutsche Binnenperspektive. Die europäische Dimension trat dabei eher in den Hintergrund. So berücksichtigt die neben Fichte und Humboldt eingehendste Betrachtung des Universitären, Friedrich Schleiermachers Versuch *Gelegentliche Gedanken über Universitäten* (1808) den europäischen Kontext nur insofern, als er nachzuweisen versuchte, dass das deutsche Schulwesen den französischen Spezialschulen überlegen sei; daher auch sein patriotischer Zusatz im Titel: „im deutschen Sinn“.⁵ Diesen rein ‚deutschen Sinn‘ korrigierte Schleiermachers wichtigster Rezensent, Karl Friedrich Savigny, indem er auf die spätmittelalterlichen Praktiken an der Pariser Universität und ihren italienischen Urbildern verwies, wo den Studenten sogar die Gerichtsbarkeit oblag. Er betonte, dass damals die Professoren von den Studenten abhängig gewesen seien, eine radikale Form von Selbstverwaltung, durch die Savigny vor allem eines andeuten wollte: Skepsis gegenüber staatlichen Eingriffen in das Universitätswesen. Er betonte weiter, dass die höheren Fakultäten „durch bloße Privatunternehmen entstanden“ seien, [...] ehe der Staat sich in ihre Lehranstalten mischte.“⁶

Überhaupt fällt in den universitätspolitischen Schriften der Jahre